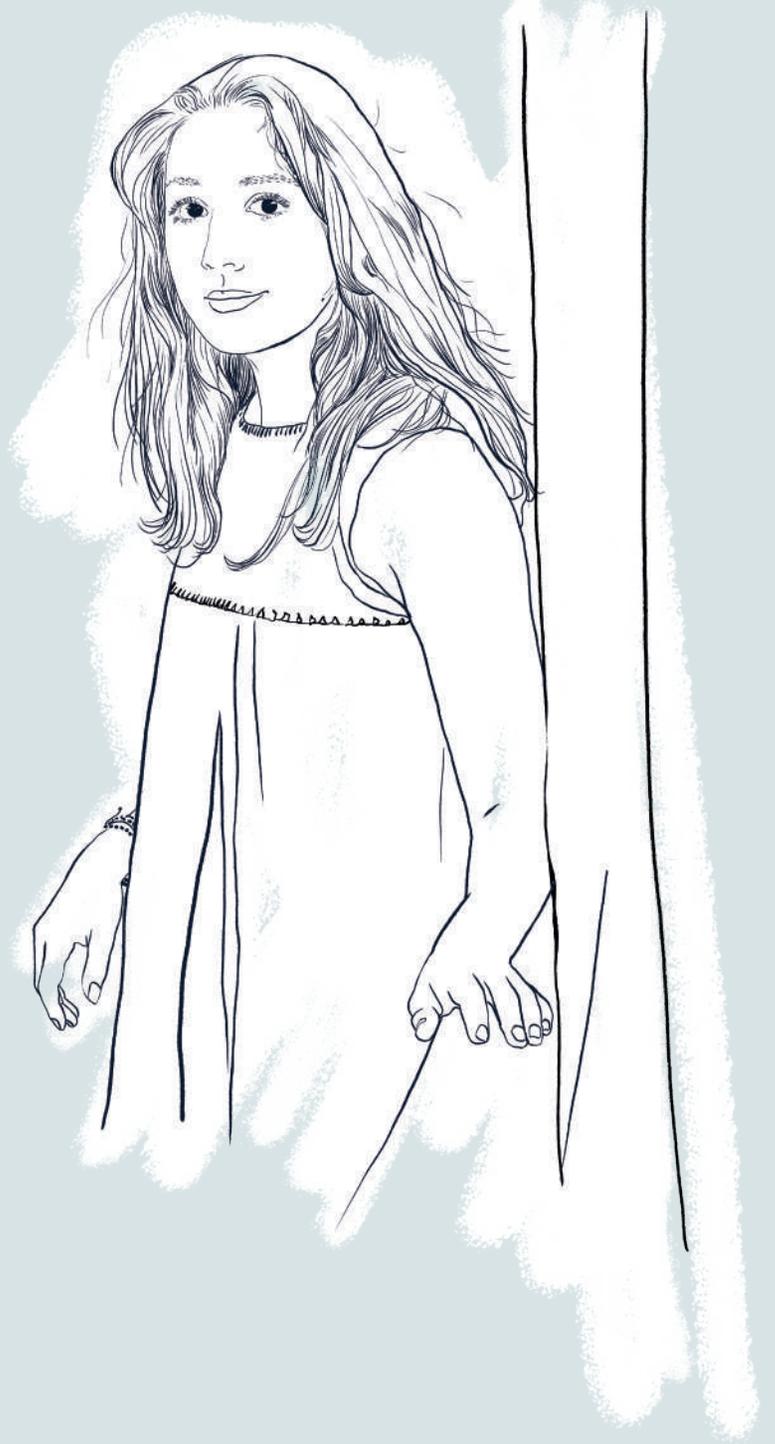


Pia Wagner
22 Jahre



19 - 25 Jahre

Brief an Fatimah

Liebe Fatimah,

(Ich habe das „Liebe“ durchgestrichen, weil du vieles bist, aber nicht lieb.)

in dem Sommer, in dem wir uns kennengelernt haben, waren wir 16 Jahre alt. Das ist schon acht Jahr her, aber ich sehe dich noch genau vor mir in diesem Sommer, auf der Schaukel im Park. Dein wehendes Haar und deine Silhouette vor dem blauen Himmel. Ich habe gedacht: gleich hebt sie ab und fliegt davon. Du bist mir so zart und leicht vorgekommen, wie eine Schwalbe. Und wie ein Zugvogel hattest du damals schon eine unvorstellbar weite Strecke zurückgelegt. Du hattest ein ganzes Meer überquert. Ich habe den Atem angehalten, als du dich von der Schaukel abgestoßen hast. Aber du bist nicht davongeflogen, du bist mit beiden Füßen wieder auf der Erde gelandet, mit dem gleichen Lächeln, mit dem du in meinem Leben gelandet warst.

„Jetzt du“, hast du gesagt. Ich habe den Kopf geschüttelt. „Mir wird da schwindelig.“

Wir haben uns in Gras gesetzt, zwischen die Gänseblümchen. Der goldene Ring in deinem linken Ohr hat in der Sonne geblinzt. Später hast du mir erklärt, wieso du nur im linken Ohr einen Ohrring trägst: weil die linke Seite die Seite des Herzens ist und du der Welt mit deinem Herzen lauschen willst.

Weise, mutige, starke Fatimah,

erinnerst du dich an diesen Tag im August, an dem du mir zum ersten Mal deine Geschichte erzählt hast? Die dunkelsten Teile hast du ausgelassen und ich habe nicht nachgefragt.

Während du erzählt hast, sind deine schmalen Hände selbstvergessen über die Grashalme gewandert. Bilder sind vor meinem inneren Auge aufgetaucht: Die Stadt, in der du geboren wurdest. Wie du um die Häuser ziehst, mit offenem Haar, das hinter dir her weht, wie eine Fahne auf der „Freiheit“ steht. Die Blicke der Männer. Die Unruhen, die Schüsse in der Nacht und am helllichten Tag, die abgesperrten Straßen. Dein Vater, mit Sorgenfalten auf der Stirn, der sagt: „Du musst weg. Es wird jeden Tag gefährlicher.“

Aber du wolltest nicht weg. Du hast dich gewehrt, protestiert, geschrien, dich hinter dem Haus auf die sandige Erde geworfen, wo die Rose wuchs, die du für deine Schwester gepflanzt hast. Dann ist auch dein Vater laut geworden: „Willst du, dass sie dir das Gleiche antun wie ihr?“

Bis heute weiß ich nicht, wieso du doch eines Tages aufgebrochen bist, mit nichts als einer Reisetasche unter deinem Arm. Du hast gesagt: „Er hatte Recht. Es wurde jeden Tag gefährlicher.“ Ein Schatten ist über dein Gesicht gewandert und auf meinen sonnenbeschienen Armen hat sich eine Gänsehaut ausgebreitet. „Ich habe meine Füße gebeten einfach immer weiterzugehen und habe mich nicht umgedreht. Mein Vater hat versprochen, sich um die Rose zu kümmern.“

Und dann hast du leise gelacht, vielleicht über die Vorstellung, wie dein Vater für die Rose singt, so wie du es getan hast.

Singende, dichtende Fatimah,

ich bin mir sicher, dass die Rose in der sandigen Erde hoffnungsvoll gewachsen ist unter deinen Liedern, denn die Worte fließen wie Wasser von deinen Lippen. Es waren deine Worte, die mich auf die sanfteste Art und Weise aufgeweckt haben. Ich habe tief geschlafen damals, als wir uns getroffen haben, in einem weißen Elfenbeinturm, ohne es zu wissen, auf Privilegien gebettet wie auf weiche Kissen. Mir waren die Worte der Errichter dieses Turmes in die Wiege gelegt worden, sie hatten mich abheben und vergessen lassen. Ich war dort oben um leere Träume gekreist, bis ich dachte, sie wären meine eigenen. Ich hatte versucht so lieb und nett zu sein, wie ich dachte, dass es von mir verlangt wäre und so schön und schlank zu werden wie die Frauen auf den Werbeplakaten, bis ich eines Tages nur noch von einem Salat am Tag und leeren Träumen lebte, die nicht meine waren.

Es waren deine Worte, die mich erkennen lassen haben, wie einsam es dort oben ist, in dem Turm meiner Gesellschaft, der aus gestohlenen Rohstoffen gebaut ist und lange Schatten auf die Erde wirft; der vollgestopft ist mit Dingen, die unsere innere Leere ausfüllen sollen.

Es waren deine Worte, die mich erinnert haben, dass wir wahrhaftig leben, wenn wir mit beiden Füßen auf der Erde stehen und der Welt und einander mit unserem Herzen lauschen.

Geliebte Fatimah,

jeden Abend nachdem wir uns getroffen haben, musstest du mehrere Kilometer auf einer dunklen Landstraße zu dem Flüchtlingsheim fahren, auf dem alten Herrenrad. Du hast lachend gesagt: „Ich bin immer ein bisschen überrascht, wenn ich lebend ankomme. Aber es fühlt sich nicht an, wie nach Hause kommen. Für die meisten von uns fühlt es sich an wie eingesperrt sein, ohne Aussicht etwas Sinnvolles, etwas Schönes tun zu können. Es sind gute Menschen, die dort leben und es ist nicht viel, wonach sie fragen. Sie wollen arbeiten, ihren Kindern die Chance auf ein gutes Leben schenken.“

Die Art, wie du die Stimme für sie erhoben hast, für sie gesungen, für sie gekämpft hast, so wie du es in deiner Heimat für die Unterdrückten getan hast, hat mich daran erinnert, dass auch ich eine Stimme habe, die darauf wartet, endlich zu erklingen.



Geliebte Fatimah,

ich weiß, es ist nicht nur die dunkle Landstraße, die uns trennt. Es sind auch die Nächte, in denen ich tief schlafe, während dich die Schatten heimsuchen. Es ist der Turm, in dem ich geboren wurde und alles was ich dort gelernt habe, über die Welt, über dich und mich. Ich weiß, es gibt noch vieles, was ich verlernen muss, viele Mauern, die ich Stein für Stein abbauen muss. Aber ich weiß jetzt, dass wir eine Stimme haben, um zu schreien, bis die alten Mauern beben und bröckeln, dass wir eine Stimme haben, um in all die dunklen Ecken und Schatten zu singen. Und ich weiß, es gibt einen Ort, an dem es keine Türme mehr gibt, an dem wir alle mit unseren Füßen auf der Erde stehen und an dem unsere Töchter sich begegnen wie Schwestern. Mögen es unsere Worte, unsere Stimmen sein, die uns an diesen Ort führen.

In Dankbarkeit,

P.

